

**Franz Schubert**  
Eine Sendereihe von Christine Lemke-Matwey

19. Folge  
**Therese, Anna, Caroline:  
Schubert und die Liebe**

„Therese, Anna, Caroline - Schubert und die Liebe“, das ist der Titel der heutigen Folge unserer Sendereihe, und er ist mit Bedacht ein kleines bisschen konventionell gewählt. Wen oder was hat Schubert wirklich geliebt, außer der Musik? Gute Frage. Die Natur wahrscheinlich, Wien, manchmal, die Gesellschaft seiner Freunde. An Frauen denkt man bei ihm jedenfalls nicht zuallererst. Schubert, sagt der Komponist Anselm Hüttenbrenner einmal, sei gegen das schöne Geschlecht „ein trockener Patron“ gewesen. Das war nicht immer so.

<b>1</b>	Two pianists LC 27868 1039251 Track 1	Franz Schubert „An die Natur“ D 372 Michelle Breedt, Mezzosopran Nina Schumann, Klavier (2012)	2'23
----------	--	--	------

„An die Natur“, ein Lied auf einen Text von Friedrich Leopold zu Stolberg-Stolberg, den Schubert 1815 vertont. „O wie wohl ist mir bei dir! / will dich lieben für und für“: das lässt sich natürlich auf vieles beziehen, mindestens auf beides, auf die Natur, um die es hier geht, auf ein pantheistisches Aufgehobensein in der Welt - und auf das Aufgehobensein bei einem Menschen, auf die Liebe also. Sie hörten eine Aufnahme mit der südafrikanischen Mezzosopranistin Michelle Breedt, sie wurde begleitet von Nina Schumann.

Ganz sicher ist sich die Schubert-Forschung nicht, ob Schubert dieses Lied für Therese Grob komponiert, oder ob sie es „nur“ singt. Das ist vielleicht auch gar nicht so wichtig. Wichtig ist, dass Therese in seinem Leben eine eminente Rolle spielt, als Jugendfreundin und erste, ja wahrscheinlich einzige große Liebe. Wie er stammt auch sie aus einem Lehrerhaushalt und wohnt in der Lichtenthaler Nachbarschaft, die Familien kennen sich, die Kinder wachsen miteinander auf. Schuberts emotionales, ja erotisches Interesse wird geweckt, als Therese Grob bei

der Uraufführung seiner F-Dur Messe zur 100-Jahr-Feier der Lichtenthaler Kirche die Sopranpartie übernimmt. Im Oktober 1814 ist das, er ist 17, sie 16 Jahre alt, ein Paar, das gut zusammen passt. Der junge Künstler und die Sängerin. Wobei Therese Grob den Schönheitsidealen der Zeit nicht wirklich entspricht: Sie habe einen breiten Mund, eine markante Nase und ein eckiges Gesicht, heißt es, außerdem verunstalteten Pockennarben ihre Haut. Eine Impfpflicht gegen Pocken oder Blattern existiert noch nicht, jedenfalls nicht flächendeckend. Therese übersteht die lebensgefährliche Infektionskrankheit, bleibt aber eine Gezeichnete. Schubert stört das nicht groß, er ist mehr an ihren musikalischen Fähigkeiten interessiert. Die Sopransoli in seiner Messe habe sie „wunderschön“ gesungen und „mit tiefer Empfindung“, so steht es in Anselm Hüttenbrenners Erinnerungen.

Hören Sie aus der Messe N° 1 in F-Dur das Kyrie. Die Solisten sind Zdena Kloubova und Walter Coppola.

<b>2</b>	Brillant LC 09421 94870 CD 41, Track 1	Franz Schubert Messe N° 1 F-Dur D 105 Kyrie Zdena Kloubová, Sopran Walter Coppola, Tenor Virtuosi di Praga Prager Kammerorchester Ltg.: Andreas Weiser (1996)	5'08
----------	---	---	------

Eine Aufnahme mit den Virtuosi di Praga und dem Prager Kammerorchester unter der Leitung von Andreas Weiser: Wir hörten das Kyrie aus Schuberts früher F-Dur Messe D 105.

Im Frühjahr 1815 offenbart sich Schubert gegenüber seinem Konviktsfreund und -kollegen Anton Holzapfel: Er liebe Therese Grob. Was für ein Vertrauensbeweis! Holzapfel kennt Therese und bestätigt das gängige Urteil: Das Mädchen sei „durchaus keine Schönheit, aber gut gewachsen, ziemlich voll, ein frisches kindliches Rundgesichtchen“ und singe „mit schöner Sopranstimme auf dem Chore im Liechtenthal“. Was macht Schubert mit seiner Liebe? Zunächst einmal hat er das Problem, dass ihm die Einberufung zum Militär droht. Österreich braucht Rekruten im Kampf gegen Napoleon, es gibt kaum Möglichkeiten für einen jungen Mann, sich dem zu widersetzen. Dreimal wird Schubert aufgefordert, sich zu melden, dreimal stellt er sich tot. Eine Strategie, die kein viertes Mal Erfolg verspricht. Also sucht er einen anderen Ausweg - und wird Gehilfe in der Schule seines Vaters. Als Lehrer oder Schulgehilfe ist man vom Militärdienst befreit, Bildung gilt als wichtig. Drei Jahre lang hält Schubert durch, dann ist der Krieg vorbei und die Gefahr gebannt. Drei Jahre, in denen er jährlich 80 Gulden verdient, drei Jahre, in denen er leidet wie ein Hund: unter der Knute des Vaters, unter den Schülern und darunter, nicht genug komponieren zu können. Ob ihm das Soldatenleben besser bekommen wäre? Sicher nicht.

Zwei patriotische Lieder nach Gedichten von Theodor Körner: „Trinklied vor der Schlacht“ und „Schwertlied“.

<b>3</b>	GEN LC 12029 16410 Track 13 + 17	Franz Schubert „Trinklied vor der Schlacht“ D 169 „Schwertlied“ D 170 Christoph Prégardien, Tenor Camerata Musica Limburg Andreas Frese, Klavier Dirigent: Jan Schumacher (2016)	3'52
----------	---	---	------

Martialisch komponieren kann Schubert, zur handgreiflichen Landesverteidigung aber hätte er sicher nicht getaugt, wie die meisten seiner Künstler-Freunde: Zwei Körner-Lieder waren das, es sangen Christoph Prégardien und die Camerata Musica Limburg, der Pianist war Andreas Frese.

Der Schuldienst, wie gesagt, ist Schuberts Rettung vor dem Militär. Dass er sich damit in Liebesdingen einen Bärenienst erweist, ist ihm vielleicht gar nicht bewusst. Im Grunde steht der Legalisierung seiner Verbindung mit Therese Grob ja nichts im Wege: Beide stammen aus dem gleichen Milieu, die Familien kennen sich, man teilt auch die Leidenschaft für die Musik. Wo ist das Problem? Das Problem nennt sich Vorschrift über die Bewilligungsgesuche zur Verehelichung und ist ein Hofkanzeley-Dekret vom 26. Jänner 1815. Vor die Ehe setzt der Metternich-Staat diverse Hürden: die Heiratswilligen müssen volljährig sein, sie brauchen die Erlaubnis der Eltern und - und jetzt kommt's - auch die des Staates. Außerdem gibt es eine lange Liste von Berufsständen, die ohne polizeiliches Führungszeugnis in Wien gar nicht getraut werden dürfen: Architekten zum Beispiel oder „unadelige Ausländer“, Mehlhändler, Milchhändler - und Musikanten. Und es gibt den §15, wonach der Nachweis erbracht werden muss, dass das Einkommen „zur Ernährung der Familie zureichenden Unterhalt darbietet“. Die 80 Gulden, die Schubert als Schulgehilfe verdient, reichen offenbar nirgends hin. Und Musik ist schön, gerade wenn Schubert seiner Therese buchstäblich etwas in die Kehle legen kann, und sie für ihn singt; Geld aber bringt Musik keins. Nur manchmal, wenn es sich um kirchliche Auftragswerke handelt, verdient er etwas. Wie mit diesem Salve Regina in A-Dur.

Es singt noch einmal die tschechische Sopranistin Zdena Kloubová.

<b>4</b>	Brilliant LC 09421 94870 CD 41, Track 7	Franz Schubert Salve Regina A-Dur D 676 Zdena Kloubová, Sopran Prager Kammerorchester Ltg.: Andreas Weiser (1996)	9'47
----------	--	--	------

So ähnlich könnte Schuberts große Liebe Therese Grob gesungen haben: Wir hörten sein Salve Regina in A-Dur D 676 aus dem Jahr 1819.

Für Therese wäre Schubert sogar Lehrer geblieben, zumindest bewirbt er sich im April 1816 auf eine Stelle in Laibach. Als das nichts wird, ist die Sache

entschieden: Er wird Therese Grob keine gesicherte Existenz bieten können, jedenfalls nicht so bald, der jungen Frau aber drängt die Zeit, also trennen sich die beiden. Therese heiratet kurz darauf den Bäckermeister Johann Bergmann, bleibt kinderlos und unglücklich - und Schubert denkt sich, wenn ich schon meine Liebe nicht kriege, dann kann ich auch den verhassten Schuldienst quittieren. In seinen Erinnerungen zitiert Anselm Hüttenbrenner Schubert später so: „Eine habe ich recht innig geliebt und sie mich auch. Sie war ... etwas jünger als ich und ... war eben nicht hübsch, hatte Platternarben im Gesicht - aber gut war sie, herzensgut. Drei Jahre hoffte sie, dass ich sie ehelichen werde; ich konnte jedoch keine Anstellung finden, wodurch wir beide versorgt gewesen wären. Sie heiratete dann nach einem Wunsch der Eltern einen anderen, was mich sehr schmerzte. Ich liebe sie noch immer, und mir konnte seitdem keine andere so gut und besser gefallen wie sie. Sie war mir halt nicht bestimmt.“

<b>5</b>	SOMM Recordings LC 23217 3542109 Track 8 + 14	Franz Schubert „Der Leidende“ D 432 „Lied aus der Ferne“ D 107 Dorothee Jansen, Sopran Francis Grier, Klavier (2001)	5'31
----------	---	---	------

Zwei frühe Lieder - „Der Leidende“ und „Lied aus der Ferne“ - die sich leicht auf Schubert als Liebenden beziehen lassen und vielleicht auch so gemeint waren. Wir hörten Dorothee Jansen und Francis Grier, die eine ganze CD gemacht haben mit Musik über und für Therese Grob.

Schubert und die Liebe, Schubert und die Frauen, das mutet als Thema ein bisschen undankbar an. Man kann und will es nicht weglassen, so richtig gibt es aber nichts her. Nicht einmal zu seiner Stiefmutter Anna Kleyenböck hat Schubert ein schlechtes Verhältnis, im Gegenteil: Als seine leibliche Mutter 1812 stirbt, nimmt sie wie selbstverständlich deren Stellung ein. Schuberts soziales Leben aber ist männlich. Frauen sind zwar bei größeren Geselligkeiten willkommen, bei den Schubertiaden und Landpartien, zur Auflockerung gewissermaßen, schon bei den Leseabenden aber hört der Spaß auf. Wo man sich ernsthaft über Kunst austauscht, über ästhetische und politische Fragen, hat das weibliche Geschlecht nichts zu suchen. Es sei denn, es betätigt sich selbst genuin schöpferisch oder betreibt Salons und verfügt in beiden Fällen über die nötigen ökonomischen Mittel. In jedem Fall sind die kreativen Frauen im frühen 19. Jahrhundert in der Minderzahl, davon kann wenig später auch Clara Schumann Zeugnis ablegen.

Als Sängerinnen immerhin treten Frauen auf, sowohl in der Kirche wie im Konzert wie auch auf der Opernbühne. Nun ist das Theater, die Oper, wie wir wissen, nicht gerade die Schmiede der größten Schubertschen Erfolge; aber interessant ist es schon, danach zu fragen, welche Rollen er den Frauen auf den Leib schreibt. Nimmt er sie als Projektionsfläche wahr, als Männerfantasie, als Unterdrückte, ja im echten Leben Unterrepräsentierte?

Ein lustiges Beispiel für diesen ganzen Komplex ist Schuberts Singspiel „Die Verschworenen“ von 1823, eine Vertonung des Lysistrata-Stoffes. Hören Sie die Ouvertüre.

<b>6</b>	OPUS 111 LC 05718 OPS30-167 Track 1	Franz Schubert „Die Verschworenen“ D 787 Ouvertüre Das Neue Orchester Ltg.: Christoph Spering (2002)	6'59
----------	--	---	------

Das Neue Orchester unter Christoph Spering mit der Ouvertüre zu den „Verschworenen“. Der Stoff geht zurück auf Aristophanes und erzählt folgende Geschichte: Heribert von Lüdenstein und seine Ritter lassen ihre Frauen allein zurück, um auf Kreuzzug ins Heilige Land zu ziehen. Die Sache dauert, und die Frauen beschließen, sich für die Kriegslust ihrer Männer zu rächen, indem sie in einen Liebesstreik treten. Das wird den Rittern zugetragen, woraufhin diese, mitten im Schlachtgetümmel, ein Enthaltensamkeits-Gelübde ablegen: Solange bis die Frauen nicht selbst zu den Waffen greifen, um zu tun, was getan werden muss, gibt es keinen Minnedienst. Das wiederum muss man den Frauen um Ludmilla von Lüdenstein nicht zweimal sagen. Doch bevor es zum Äußersten kommt, zur Schlacht der Geschlechter, werden alle Tricks und Intrigen aufgedeckt und die Geschlechter finden wieder zueinander.

Hören Sie zwei kurze Arien aus den „Verschworenen“, Heribert und Ludmilla von Lüdenstein kurz vor der Versöhnung - und hören Sie doch einmal darauf, wie die Frau hier musikalisch auf den Mann antwortet.

<b>7</b>	OPUS 111 LC 05718 OPS30-167 Track 14 + 15	Franz Schubert „Die Verschworenen“ D 787 Arie N° 9: „Ich habe gewagt und habe gestritten“ Arie N°10: „Gesetzt, Ihr habt wirklich gewagt ...“ Peter Lika, Bass Lisa Larsson, Sopran Das Neue Orchester Ltg.: Christoph Spering (2002)	2'55
----------	--	--	------

Das klingt ganz schön subversiv, auch rhetorisch gewitzt, wie die Gattin hier dem Gatten den Spiegel vors Gesicht bzw. vor die Ohren hält: Lisa Larsson und Peter Lika mit zwei Arien aus Schuberts Singspiel „Die Verschworenen oder Der häusliche Krieg“, Christoph Spering leitete das Neue Orchester.

Die Frauen auf Schuberts Opernbühne: wer sind sie, was treiben sie so? Die erste ist die Tochter eines Dorfrichters in „Der vierjährige Posten“; eine andere ist Schwester im Geiste von Beethovens Leonore und heißt auch noch so, Eleonore (in „Fernando“); die Schubert-Frauen werden gleich zweimal von zwei Brüdern begehrt (in „Claudine von Villa Bella“ und in „Die Zwillingsbrüder“) und einmal von drei Studenten (in „Die Freunde von Salamanka“); Estrella wiederum (in „Alfonso

und Estrella“) rückt durch ihre Liebe ein ganzes Herrschaftssystem wieder gerade; und auch Emma und Florinda stehen in „Fierabras“ im Zentrum eines gewaltigen Macht-, Glaubens- und Intrigengeflechts; Rosamunde hingegen besteigt gegen alle feindlichen Mächte erfolgreich ihren Thron (in „Rosamunde, Fürstin von Zypern“); und Otilie und Suleika führen in „Der Graf von Gleichen“, Schuberts letztem großem Opernfragment, eine ganz und gar unbürgerliche, unchristliche Ehe zu dritt. Ich würde denken: Unterm Strich hält Schubert in der Frauenfrage zeittypisch die Waage, zwischen dem Biedermeierlich-Konventionellen und dem Heroischen. Schuberts Bühnenfrauen sind weder nur Objekte männlicher Begierde noch Heimchen am Herd noch rebellische Amazonen, die die bürgerliche Gesellschaft aufmischen. Sie sind mal das eine, mal das andere, oft haben sie von allem etwas, und mehr als jede Programmatik macht die Musik sie eigenständig und stark.

Hören Sie das Finale des zweiten Akts aus „Der Graf von Gleichen“, so wie Schubert es komponiert haben könnte. Die Vervollständigung der teilweise sehr fragmentarischen Skizzen besorgte Richard Dünser, es spielt das Sinfonieorchester Vorarlberg unter Christoph Eberle, und es singen Florian Boesch, Cornelia Horak, Letizia Scherrer, und der Sprecher ist Kurt Sternik.

<b>8</b>	Oehms LC 12424 903 CD 2, Track 21	Franz Schubert/Richard Dünser „Der Graf von Gleichen“ D 918 II. Finale Florian Boesch, Bariton Cornelia Horak, Sopran Letizia Scherrer, Sopran Kurt Sternik, Sprecher KornmarktChor Bregenz Sinfonieorchester Vorarlberg Ltg.: Christoph Eberle (2006)	10'32
----------	--	--	-------

Sie teilen die Liebe, den Mann, das Bett und das Geld, ohne Eifersucht, ohne konfessionellen Streit - wenn das keine Utopie ist! Aber natürlich eine aus männlicher Perspektive: Der Held, der in der Fremde von einer Muslimin gerettet wird und diese als Zweitfrau mit nach Hause nimmt, ins christliche Abendland. Das war das rekonstruierte, re-komponierte Finale aus Schuberts Opernfragment „Der Graf von Gleichen“. Christoph Eberle leitete das Sinfonieorchester Vorarlberg, Florian Boesch sang den Grafen, Cornelia Horak die Suleika und Letizia Scherrer die Gräfin Otilie.

Zwei Frauen begegnet auch der junge Schubert auf seiner Suche nach Arbeit, die ihm immerhin eine Musiklehrerstelle beim Fürsten Johann Karl Eszterházy von Galántha auf Schloss Zseliz beschert. Heute liegt das Schloss in der Slowakei, damals gehörte Zseliz zu Ungarn. Für zwei Sommer reist Schubert dorthin, 1818 und 1824, um die Töchter des Hauses, Karoline und Marie, in Klavierspiel und Gesang zu unterrichten. Das heißt nicht, dass er übers Jahr in Wien nichts mit ihnen zu tun hätte, das offenbar aber nur sporadisch. Die Comtessen sind musikalisch leidlich begabt, Karoline etwas mehr als Marie - und 1818 sind beide

noch Kinder, 13 und 15 Jahre alt. Schubert, als hätte er nichts anderes zu tun, geht ein Verhältnis mit einem Stubenmädchen ein, Josefine „Pepi“ Pöckelhofer. Sechs Jahre später dann, während seines zweiten Aufenthalts in Zseliz, verliebt er sich „zum Sterben“, wie er schreibt, in die nunmehr 19-jährige Comtesse Karoline. Dass aus dieser Liaison nichts werden kann, ist ihm natürlich bewusst. Ein mittelloser Compositeur und eine angehende Gräfin, was soll das werden? Also gießt er seine Sehnsucht und Trauer in Musik und schreibt an seinen Bruder Ferdinand, quasi geläutert: „Man glaubt an dem Orte, wo man einst glücklicher war, hänge das Glück, (...) doch bin ich jetzt mehr im Stande Glück und Ruhe in mir selbst zu finden als damals. Als Beweis dessen werden Dir eine große Sonate und Variationen über ein selbst erfundenes Thema, beides zu 4 Händen, welche ich bereits componiert habe, dienen.“

Diese Variationen hören wir jetzt, acht Variationen über einen recht melancholischen Marsch in As-Dur. Es spielen Yaara Tal und Andreas Groethuysen.

<b>9</b>	Sony LC 06868 S2K68240 CD 2, Track 1	Franz Schubert Acht Variationen über ein eigenes Thema As-Dur D 813 Yaara Tal & Andreas Groethuysen, Klavier (1996)	16'30
----------	---	---	-------

Aller Wahrscheinlichkeit nach spielt Schubert diese Variationen zusammen mit Karoline von Eszterházy vierhändig. In jedem Fall hat diese mal wilde, ja ungestüme, mal zart gedämpfte, mal hoch virtuose Musik zwei Aufgaben: sie soll der Schülerin eine pianistische Bühne bereiten, Karoline soll zeigen können, was sie kann; aber die Musik erzählt eben auch vom Entsagen, von der Unmöglichkeit eines solchen Miteinanders im echten Leben.

Yaara Tal und Andreas Groethuysen mit den „Acht Variationen über ein eigenes Thema“ in As-Dur D 813, eine Aufnahme von 1995.

Eine Szene auf Schloss Zseliz wird immer wieder gerne geschildert: Warum er ihr eigentlich nie ein Musikstück widme, soll Karoline von Eszterházy den armen Schubert einmal gefragt haben, eine neckische Frage. Schubert antwortet, dass dies nicht nötig sei, denn: „Ihnen ist ja ohnehin alles gewidmet!“. So ganz aber scheint ihn der gespielte Vorwurf der Comtesse nicht loszulassen. Später widmet er ihr ein Liederheft, sein op. 87, und allein die Titel der drei Lieder sprechen Bände: „Der Unglückliche“, „Hoffnung“ und „Der Jüngling am Bache“. Ein Mini-Zyklus, wenn man so will, der mit einer überraschend konkreten Vision endet.

Es singt Dietrich Fischer-Dieskau.

<b>10</b>	DG LC 00173 477 9001 CD 13, Track 10 + CD 12, Track 1 + 2	Franz Schubert „Der Unglückliche“ D 713b „Hoffnung“ D 637 „Der Jüngling am Bache“ D 638 Dietrich Fischer-Dieskau, Bariton Gerald Moore, Klavier (1969)	13'18
-----------	--	--	-------

„Der Jüngling am Bache“, ein Gedicht von Friedrich Schiller, das es an versteckter Erotik und revolutionärem Denken nicht fehlen lässt. Das Schloss, die Hütte, der rieselnde Quell: ob Karoline von Eszterházy diese Botschaft versteht und goutiert? Wir hörten eine Aufnahme von 1969 mit Dietrich Fischer-Dieskau und Gerald Moore.

Was aber bedeutet es für einen jungen Mann wie Schubert, wenn er in der Liebesdingen erfolglos bleibt, weil Standesgrenzen es verbieten und ihm unter Bürgerlichen die ökonomischen Voraussetzungen fehlen? Es bedeutet, dass er käufliche Dienste in Anspruch nimmt. Schubert tut das, er geht zu Huren, Schober soll ihn dazu animiert haben. Schober ist der Verführer und letztlich auch an der Syphilis-Infektion schuld, die Schubert sich bei einem Bordell-Besuch holt. Doch ist es so einfach? Sollte man nicht auch die gesellschaftliche Doppelmoral in Rechnung stellen, den staatlichen Druck, der auf der Ehe lastet und viele Frauen in die Verelendung treibt, vor allem in den ärmeren Vierteln und auf dem Land? In der Vorstadt ist der Sex billig, oft genügen Naturalien, Blumen, Süßigkeiten oder ein Paar neue Strümpfe. Teuer wird es in der Inneren Stadt, am Graben, bei den „Grabennymphen“, fünf Gulden mindestens, ein für Schubert unerschwingliches Vergnügen.

Nachts oder in der Dämmerung also geht er zu Huren, tagsüber ist das weibliche Geschlecht für ihn unerreichbar. Umgang hat Schubert u.a. mit den Schwestern Fröhlich. Vier an der Zahl, Anna, Barbara, Katharina und Josefine, die allein lebenden Töchter eines Wiener Fabrikanten. Alle vier bleiben unverheiratet und widmen sich mehr oder weniger der Musik. Josefine ist eine bekannte Altistin und singt im Ensemble des Wiener Hoftheaters, außerdem ruft sie ein Frauen-Quartett ins Leben, für das auch Schubert komponiert. Zum Beispiel den 23. Psalm aus dem Neuen Testament, „Gott ist mein Hirte“ D 796.

<b>11</b>	Brillant LC 09421 94870 CD 45, Track 7	Franz Schubert Psalm 23 „Gott ist mein Hirte“ D 706 Karin Pohl, Brigitte Domhardt, Sopran Claudia Graswurm, Astrid Pilzecker, Alt Bernd Casper, Klavier (1987)	5'07
-----------	---	---	------

Musik für Frauen-Vokalquartett, zwei Sopranistinnen und zwei Altistinnen: Karin Pohl, Brigitte Domhardt, Claudia Graswurm und Astrid Pilzecker sangen Schuberts Vertonung des 23. Psalms, Bernd Casper war der Pianist.



Schreibt Schubert eigentlich mehr Männerlieder oder mehr Frauenlieder? Schwer zu sagen. Viele Lieder sind niemand Konkretem gewidmet, viele nur für hohe oder tiefe Stimme notiert. Die großen Zyklen sind alle für Männerstimme komponiert, von der „Müllerin“ bis zum „Schwanengesang“, aber das hat natürlich auch mit Schuberts Sängerfreund Johann Michael Vogl zu tun. Überhaupt und tendenziell würde ich sagen: Es sind mehr Männerlieder, die Schubert schreibt, Lieder aus männlicher Perspektive auf die Frau - bisweilen in durchaus weitsichtiger, unkonventioneller Manier. Wie schreibt der junge Schubert 1816 in sein Tagebuch, als er sich von Therese Grob trennen muss? „Glücklich, der einen wahren Freund, findet. Glücklicher, der in seinem Weibe eine wahre Freundin findet!“

Eine Freundin wie Anna Fröhlich, ihres Zeichens Gesangsprofessorin am Konservatorium des Musikvereins, die Schubert im Sommer 1827 zu dieser Komposition anregt:

<b>12</b>	HMG LC 07045 501669 Track 9	Franz Schubert „Ständchen“ D 920 Birgit Remmert, Alt RIAS Kammerchor Philip Mayers, Klavier Ltg.: Marcus Creed (1999)	5'32
-----------	--------------------------------------	---	------

Das Grillparzer-„Ständchen“, es sangen Birgit Remmert und die Damen des RIAS-Kammerchors, Philip Mayers spielte Klavier, das Ganze unter der Leitung von Marcus Creed. In diesem „Ständchen“ spiegelt sich ganz schön, was in unserer heutigen Sendung Thema war, „Schubert und die Liebe“ nämlich. Die Musikanten machen der Liebsten ihre Aufwartung, wollen sie wecken, gar zu einem Stelldichein überreden - und tun es dann doch nicht, sondern machen sich leise wieder davon. Das Liebchen bleibt unberührbar, so wie für Schubert die Frauen letztlich unberührbar bleiben. Damit geht diese Folge unserer großen Sendereihe zu Franz Schubert zu Ende. Das Manuskript finden Sie im Internet, auf [rbbkultur.de](http://rbbkultur.de) - und dort können Sie diese Sendung auch nachhören, eine ganze Woche lang. Nächsten Sonntag geht es hier um „Krankheit als Metapher“, um Schuberts Kranksein und physisches Leiden an der Welt und was es für seine Kunst bedeutet. Ich bin Christine Lemke-Matwey und sage Ihnen jetzt im Nachhall zu heute mit Lotte Lehmann und Paul Ulanowsky „Gute Nacht“ (auch wenn es draußen noch hell ist), eine historische Aufnahme aus dem Jahr 1941: „Das Mädchen sprach von Liebe, die Mutter gar von Eh' ...“

<b>13</b>	Naxos LC 05537 8.111244 Track 25	Franz Schubert „Gute Nacht“ aus: Winterreise D 911 Lotte Lehmann, Sopran Paul Ulanowsky, Klavier (1941)	4'23
-----------	---	---	------